



Allröisches Blatt.

Nr. 30

Samstag

den 29. September

1832.

Die Entdeckung des Niagara.

(Eine mündliche Uebersetzung aus den Zeiten der ersten Ansiedlungen in Nordamerika.)

(Beschluß.)

Noch manchen Tag setzten die beiden Missionäre ihre abenteuerliche Wanderung durch endlose Waldungen fort, ohne in dieser grauenvollen Einsamkeit auf ein menschliches Wesen zu stoßen; als sie eines Abends in einer lichten Waldstelle einige Indianer trafen, die Anfangs nicht wenig erstaunt waren, Menschen von so ganz verschiedener Farbe und nur mit so glatt geschliffenen Stöcken bewaffnet zu sehen, wofür sie die Gewehre der Missionäre hielten; endlich aber näherten sie sich und redeten die Fremden in einer wohlklingenden, aber unverständlichen Sprache an. Während man sich von beiden Seiten durch Zeichen verständlich zu machen suchte, schwirrte über ihren Häuptern ein Schwarm wilder Gänse hin, nach denen die Wilden mit ihren Bogen schossen, ohne jedoch einen dieser Vögel erlegen zu können, als auf einmal Price und Wilmington ihre Gewehre anlegten, Feuer gaben, und zum höchsten Erstaunen der Indianer zwei Wildgänse tödtlich getroffen aus der Höhe herabtaumelten. Nun umringten die Indianer die Fremden, und begannen die Waffen zu bewundern, die sie Anfangs nur geringschätzig betrachtet hatten. Noch mehr stieg ihre Bewunderung, als sie sahen, daß man etwas, das sie für gestohlene Kohle hielten, in die Oeffnung der wunderbaren Stöcke schüttete, und nur ein kleines Stückchen Eisen zu berühren brauchte, um einen Blitz herbeizubringen, auf den augenblicklich Rauch und ein

lauter Schlag erfolgte. Der Häuptling dieser Indianer lud die Missionäre durch Zeichen ein, ihn zu begleiten, um auch den übrigen Leuten seines Stammes das unerhörte Wunder sehen zu lassen. Bald darauf erreichten sie einen andern lichten Waldgrund, wo mehrere Indianer beschäftigt waren, kleine Wigwams aus Baumrinde zu errichten. Der Häuptling suchte den Fremden begreiflich zu machen, daß hier nur ihr Jagdrevier sei, und daß ihr Dorf fern von da in der Richtung hin, wo sich eben die Sonne zum Untergange neigte, gelegen sei, und daß sie bald dahin zurückzukehren gedächten. Von dieser Zeit an verweilten die Missionäre unter diesen Indianern, und lernten mit der Zeit, nachdem sie mit den Eingebornen in ihr Dorf gezogen waren, das am Oneida lag, ihre Sprache in so weit, daß sie mit ziemlicher Geläufigkeit darin sich ausdrücken konnten. Price fing an, den Indianern Lehrverträge über das Christenthum zu halten; und wirklich hörten sie auch seine erste Rede mit aller Aufmerksamkeit an; dann aber wurde es ihm, zu seinem großen Kummer, nicht mehr möglich, sie noch einmal zu einer Versammlung zu bewegen. Da alle seine Bemühungen, ihren Sinn für die neue Lehre zu öffnen, an der Gleichgültigkeit der Indianer scheiterten, so hielt Price es für rathsamer, statt hier nutzlos die Zeit zu verlieren, ihre Nachforschungen nach den großen Binnenseen fortzusetzen. Wilmington stimmte ihm hierin vollkommen bei, und nachdem sie den Indianerhäuptling, dessen Namen Majuk war, von ihrer Absicht in Kenntniß gesetzt hatten, so bedeutete er ihnen, daß der Fluß, der bei ihnen vorbeiströme, zu einem unermeßlichen Wasserbecken führe, das, wie man dafür halte, durch viele große Ströme, die in dasselbe ein-

mündeten, gefüllt werde; allein nur noch wenige seines Stammes hätten die Ufer jenes Sees auf eine weiter ausgebehete Strecke in der Munde befahren. Es befand sich aber unter diesen Indianern ein alter Mann, der in seiner Jugend es gewagt hatte, viele Sonnen nacheinander auf seinem Kanot den See entlang zu schiffen, und die Nachricht mit nach Hause brachte, ein ungeheurer Strom münde darein, an dessen Ufern er, um zu jagen, ausgestiegen sei. Da habe er ein furchtbares Gebrülle, wahrscheinlich von Wassern, vernommen, dem er durch die Wälder einige Meilen weit entgegen gegangen, wo er endlich den Strom so reißend gefunden, daß kein Boot ihn aufwärts zu befahren im Stande sei. Ob dem furchtbaren Getöse habe ihn aber nun ein Grauen befallen, und eilig sei er wieder zurückgegangen, worauf er sich sogleich zur Heimfahrt angeschickt. Indes war er der Einzige des Stammes, der so weit sich hinweggewagt, und aus seinem Berichte schlossen die Eingebornen, daß dieser große Strom die Quelle jenes Sees seyn müsse.

Auf diese Nachricht baten die Missionäre den Häuptling, er möchte einigen von seinen Indianern erlauben, sie den Fluß abwärts nach dem See zu begleiten, um zu untersuchen, woher das Getöse komme, das den alten Indianer erschreckt hatte. Majuk bot zuerst Alles auf, um ihnen ihr Vorhaben auszureden; als er sie aber unerschütterlich in ihrem Entschlusse fand, so erklärte er, er werde sie selbst auf dieser Fahrt begleiten. Es wurde nun ausgemacht, daß man die folgende Woche die Reise antreten wolle; allein noch ehe die bestimmte Zeit herangekommen war, ereignete sich ein Vorfall, der ihre Abreise weit hinausshob. Als sie eines Morgens aufstanden, bemerkten sie, daß große Wolken Rauches über ihren Häuptern hinwegzogen, die die Luft mit einer furchtbar drückenden Hitze füllten. Die Indianer sagten, es sey ein Waldbrand ausgebrochen, und da ein starker Wind sich zu erheben begann, so fiel rings umher ein heißer Regen. Anfangs suchten sie gegen ihn Schutz in ihren Wigwams, allein die Luft wurde so unerträglich heiß, daß sie erstickt zu werden Gefahr liefen. Majuk gab ihnen den Rath, sich in den Dneida zu flüchten, und nun stürzte sich Alles bis an den Hals ins Wasser, aus dem sie nur den Kopf hervorragen ließen; und auch so waren sie oft genug genöthigt, ganz unterzutauhen. Viele Stunden mußte man in dieser Lage zubringen, während das Wasser von der vielen gefallenen Asche schwarz gefärbt wurde. Endlich schlug zu ihrer großen Freude der Wind um, und befreite sie von der furchtbaren Gefahr, indem er die Flammen nach einer entgegen gesetzten Richtung fortrieb. Indes konnten sie noch immer nicht den Fluß verlassen, da der Boden weit umher mit glühender Asche bedeckt war. Als sie endlich wieder ans Land gehen durften, fanden sie zu

ihrem großen Kummer das Dorf an vielen Stellen in Brand, und es dauerte geraume Zeit, bevor sie der zerstörenden Flamme Einhalt thun konnten. Das größte Unglück aber war, daß alle ihre Kanots, die sie ans Ufer gezogen hatten, verbrannt waren.

Nachdem man so immer am tief abschüssigen Ufer fort den Weg genommen hatte, schlug endlich Price vor, daß Einer von ihnen einen Baum erstiegen sollte, um dem Fluß aufwärts mit den Augen zu folgen und zu sehen, woher das Getöse entstehe, das sie nun immer deutlicher vernahmen. Majuk befahl sofort einem der Indianer eine hohe Fichte zu erklettern, die einzeln am Ufer stand, dieser aber hatte kaum die Hälfte des Baumes erstiegen, als er einen Schrei der Verwunderung ausstieß und schnell wieder herabglitt, wo er dann seinen Gefährten berichtete, er habe unermessliche Wolken von Flugwasser hoch über die Bäume hinaus aufsteigen sehen, aber nicht wahrnehmen können, von wo sie ausgingen. Durch diesen Bericht ermuthigt, nahmen sie, ermüdet durch den höchst beschwerlichen Weg, einige Erfrischungen zu sich und eilten dann immer am Rande des Ufers hin, dem Donnergetöse entgegen, das immer furchtbarer wurde, und ihnen bei der pfeilschnellen Geschwindigkeit des Stromlaufes die Nähe eines wüthenden Wassersturzes verkündigte. Plötzlich traten sie aus dem dichten Gebüsch hervor, und standen am Saum eines fahlen Felsens, der über einen unabsehbaren Abgrund hing, in dem sich zwei Ströme und ein gewaltiger Fluß mit einem Getümmel von Donnern hinabstürzte, das die Ausrufe ihres Erstaunens übertäubte und stärker als die brüllende See im furchtbarsten Sturme, an ihre Ohren schmetterte. Entsetzt prallten sie zurück von der gähnenden Tiefe, in die ein Schritt weiter sie hinabgestürzt haben würde, und sprachlos vor Staunen und betäubt von dieser ungeheuern Erscheinung, starrten sie in den brüllenden und schäumenden Wassersturz und merkten nicht, daß ein Theil des Felsens, auf dem sie kurz vorher noch gestanden waren, zu schwanzen anfing, und dann allmählich sich ablöste, bis sie endlich durch das krachende Getöse aufmerksam gemacht wurden, mit dem er in den Abgrund hinabdonnerte, und das fern in den Wäldern tausendfach wiederhallend selbst das Gebrüll des Wasserfalles überrönte. Die Missionäre sprangen vor Schrecken zitternd unter die Bäume zurück, und hier erst gewannen sie so viel Ruhe, um das furchtbar erhabene Schauspiel vor ihnen genauer zu beobachten. Der Strom flog eine Strecke weit oberhalb seines Absturzes mit pfeilschneller Geschwindigkeit dahin; dicht am Abgrunde aber stieß er an einigen Stellen ganz langsam; andere Stellen dagegen waren ganz weiß von Schaum. Während Aller Augen wie von einem Zauber festgebann, an diesen tobenden, durcheinander kochenden, und in Wolken von Schaum

und Staubregen fortgeschleuderten Wassermassen hinzugen, lenkte ein lauter Schrei Majuks ihren Blick nach einem großen Hirsch, der vergebens gegen den reißenden Zug der Gewässer ankämpfte, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt dem Abgrund zuschleuderte. Sie sahen seine fruchtlosen Anstrengungen das Ufer zu erreichen, und als er in die tölgerische Stelle getrieben wurde, wo das Wasser langsamer floß, als zögerte es noch einen Augenblick in die furchtbare Tiefe hinabzustürzen, schien das Thier mit weit aufgerissenen Nüstern und vorgestrecktem Halse, von Verzweiflung ergriffen, zu schreien; allein das Gebrüll der Katarakten ersticke seine Stimme und gleich darauf war es in den kochenden Wasserkessel hinabgestürzt.

Es ist möglich, daß die Franzosen von Quebec aus früher schon diese furchtbaren Wasserstürze erreichten; aber Price und seine Gefährten hielten dafür, daß sie die Ersten seyen, die bis dahin vorgebrungen, und als sie wieder in das Indianerdorf zurückkehrten, schien die Beschreibung der unvergleichlich großartigen Katarakte, denen Majuk den Namen *N i a g a r a*, oder die *donnernden Wasser* gab, Allen unglaublich. Doch die Wildniß ist jetzt aus dem Bereiche dieser Scene verdrängt, und Handel und reges Leben hat sich mitten unter dieser gewaltigen Naturerscheinung niedergelassen, deren einfache Erhabenheit ein Schauspiel bietet, dessen Gleichen auf der Erde nicht zu finden ist.

Die Naphthaquellen am Kaukasus.

Wenn man die äußerste Spitze des großen Gebirgszugs des Kaukasus, der sich an das kaspische Meer lehnt, verläßt, so öffnet sich längs dem Gestade von der Stadt Baku bis Daghestan eine ziemlich breite Hochebene, auf der man, 18 Werste von Baku und 10 Werste vom Meere, die Naphthaquellen findet, deren Entdeckung und Bearbeitung sich in das graue Alterthum verliert. Die Art wie das Naphtha gewonnen wird, ist höchst einfach. An den Orten, wo es bis zur Oberfläche des Bodens steigt, gräbt man 5 bis

6 Sa'chenen tiefe Brunnen, deren Wände ausge-mauert werden. Die Oeffnung dieser Brunnen ist groß genug, um einen Eimer hinabzulassen und das Naphtha auszuschöpfen, was des Tages nur einmal geschieht, um dem Naphtha Zeit zu lassen, sich in dem Brunnen von Neuem zu sammeln. Erschöpft sich die Aber, so wird sie aufgegeben und ein anderer Brunnen gegraben, wo man eine neue hervorquellen sieht. Das gewonnene Naphtha ist entweder weiß und vollkommen rein, oder schwarz und muß dann erst geläutert werden. Im Vergleich mit dem letzteren ist das weiße in weit geringerer Quantität vorhanden, und steht daher im Preise auch weit höher. Die Temperatur des Naphtha, in dem Augenblicke, wo es aus den Brunnen geschöpft wird, ist 10° Reaumar. Die Gewinnung des Naphtha ist, wie unter der persischen Regierung, Eigenthum der russischen Krone und in Pacht gegeben. Im Jahre 1830 betrug sie 96,000 Silberrubel. Es ist außer allem Zweifel, daß diese Naphthaquellen auf nahe Steinkohlenlager deuten, und nähere Untersuchungen werden diese Annahme bestätigen, was bei dem Holzangel in diesen Gegenden ein höchst wichtiger Handelszweig werden würde. Unfern der Naphthaquellen findet man eine der seltensten Naturerscheinungen, ein ewiges Feuer, das die Guebern anbeten. Die ganze Bodenfläche ist mit brennbarem Gas geschwängert, und man braucht bloß Feuer daran zu bringen, um es zu entzünden. Die Feueranbeter haben eine eigene Stelle ausgesucht, zu der sie wallfahrten, um ihre Andacht zu verrichten. Seit undenklichen Zeiten sieht man dort Tag und Nacht vier ungeheure Säulen brennenden Gases aus der Erde aufsteigen, die in der Mitte der asiatischen Wüste eine Art Leuchtthürme bilden. Dieses brennende Gas entsteht durch die Zersetzung des Naphtha, von dem der Boden durchdrungen ist, und das in der Nachbarschaft einen unterirdischen Sammelplatz haben muß, worauf der in der Nähe gelegene Vulkan hindeutet. Man benützt diesen unerschöpflichen Brennstoff zu weiter nichts als zum Kalkbrennen. Die Eingebornen graben zu diesem Zweck ein Loch in die Erde, füllen es mit Kalkstein und zünden es dann an; das Feuer dauert so lange es nöthig ist.

Theater = Bericht.

Neben dem Schau- und Lustspiele, deren Fächer durchgehends zweckmäßig und zum großen Theile ausgezeichnet besetzt sind, scheinen unsere diesjährigen Theater-Unternehmer, die Herren *Neufeld* und *Börnstein*, die Wünsche des hiesigen kunstehrenden Publicums, deren Vorliebe im Bereiche der theatralischen Gaben sich vorzugsweise zur Oper hinneiget, würdigend, ihr Hauptaugenmerk auf diese letztere richten, und so ihre vorläufigen Versprechungen männlich realisiren zu wollen.

Schon wurde von den sechs ganz neuen großen Opern, welche die Unternehmer nebst anderen bekannten beliebten Opern im Laufe

dieses Theatercarles zur Vorstellung bringen werden, am 18. d. M. die große romantische Oper: *„Zämpa,“* oder: *„Die Marmorbraut,“* Musik von *Herold* in die Scene gesetzt, am 19., 20. und 24. d. wiederholt, und bei ihrer Darstellung ein Kraftaufwand entwickelt, der in mehrfacher Beziehung für Lobdäch ungewöhnlich genannt werden kann; denn traten gleich in früheren Jahren in einzelnen Partienfächern der Oper abwechselnd einige Individuen, welche noch immer in unserm theuren Andenken leben, glänzend hervor; so erfreuen wir uns dagegen dieses Jahr, wie niemals, eines entsprechenden Ganzen. Alle Sängler sind sehr

musikalisch gebildet (ein großer Vortheil für das ungehindert schnelle Einstudieren der Opern); der Chor, der den Tongemälden Licht und Schatten gibt, ist außer dem sämmtlichen Schauspielersonale noch durch 12 wohlgeübte, mit ausgiebigen guten Bass- und Tenorstimmen begabte hiesige Privatfänger permanent verstärkt, und das Orchester, bei welchem 15 hiesige Dilettanten aus Achtung für das Publicum in allen Instrumentengattungen mitzuwirken die Güte haben, zählt im Ganzen 31 Individuen, und bringt, besonnen und zart in der Begleitung, so sturmähnlich im Ensemble eine imposante Wirkung hervor. Wo solche Kräfte sich vereinigen, kann das Gesingen des Ganzen nicht zweifelhaft seyn.

Ohne uns bei dem Inhalte der Oper, der aus dem gedruckten Programme sammt Singtexte zu entnehmen ist, aufzuhalten, oder den Werth der Musik zu berühren, über deren klassischen Gehalt Charakteristik und Schönheit in allen öffentlichen Kunstblättern die gleichlautende Stimme ertönt, gehen wir auf die Beurtheilung der Leistungen der einzelnen Individuen über.

Vor Allen steht Herr Poklat, vom königlich-sächsischen Hoftheater, als Zampa großartig da. Er imponirt durch Spiel und Gesang. Bei einer kräftigen, ausdrucksvollen und biegsamen Tenorstimme von sehr bedeutendem Höhenumfang verbindet dieser Künstler mit einem declamatorischen und darum sehr verständlichen charakteristischen Gesange zugleich Grazie, Geschmack und Kunst im Vortrage, und besitzt die seltene Gabe eines Sängers, das eigene innige Gefühl dem Zuhörer in Tönen wiederzugeben. Solche Vorzüge setzen eine gründliche Kenntniß der Musik und eine gute Schule voraus. Ueberdies ist die Haltung und scenische Darstellung des Herrn P., als Schauspieler, so durchdacht, ungezwungen und treffend, daß wir uns zu dem Besitze dieses ausgezeichneten Sängers Glück wünschen müssen. Das Publicum würdigte sein entschiedenes Verdienst durch jedesmaliges fröhliches Hervorrufen.

Herr Kugler (Alfonso), dieser anmuthige Tenorfänger schwächt zwar den angenehmen Eindruck, den seine liebliche jugendliche Stimme und der gebildete Vortrag unstreitig auf alle Zuhörer machen muß, einige-mal durch die Schüchternheit und Unbehilflichkeit seines Spieles. Allein wenn bedacht wird, daß dies sein erster Auftritt in einer Partienrolle war, daß die Unzweckmäßigkeit des Spieles braven Sängern selten zum strengen Vorwurfe gemacht wird, und daß übrigens Herr K. noch anderweitig schätzbare musikalische Kenntnisse besitzt, mittelst deren er seinem Gesange Festigkeit, Richtigkeit und seinen Leistungen überhaupt vorzügliches musikalischen Werth verschafft: so dürfte Hr. K. bei einem so nachsichtsvollen Publicum wohl immerhin auf die Uebergangung eines Mangets Anspruch machen können, den er noch überdies bei seinem wiederholten Auftritte sichtlich zu verbessern bemüht war. Wunder schön trug Hr. K. das Duett mit Camilla im 2ten Acte vor, welches wohl als ein Stern erster Größe in der Oper glänzt. Auch ihm wurde die Ehre des Hervorrufens jedesmal zu Theil.

Ueber Delle. Podestky, welche als Camilla nicht allgemein ansprechen wollte (was wohl nach einer Henkel und Halsinger leicht begreiflich ist), behalten wir unser näheres Urtheil vorläufig aus dem Grunde vor, weil die beinahe durchaus passive Haltung, welche der Charakter und die Situation der Camilla mit sich bringt dieser Rolle wenig Glanzpunkte darbietet, und eine genaue Bezeichnung der musikalischen Talente der Sängerin nicht wohl zulässig macht. So viel möge indessen Delle. P. zum wohlmeinenden Rath dienen, daß sie auf gebatene Töne eine besondere Sorgfalt anwenden und sich vor dem bei einer Sopranstimme allzuleichten Schwärferwerden der höheren Töne wohl in Acht nehmen wolle. Delle. P. fand bei ihrer Arie im 1ten Acte, bei der sie bedeutende Reifensfertigkeit entwickelt, und bei dem schönen Duette mit Alfonso im 2ten Acte stets ermunernden Beifall.

Was die beiden Damen Henfeld und Börnstein betrifft, welche in der Rolle der Ritta bei den Wiederholungen der Oper alternirten, so muß ihnen als eigentlich Ungeweihten der Tonkunst ihr Bestreben, zum Ganzen so entsprechend mitzuwirken, sehr zum

Verdienste gerechnet werden. Beide erhielten ehrenden, insonderheit aber Mad. N. verdienten Beifall.

Uebrigens können wir bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, daß das Alterniren in einer und derselben Gesangsparthie, wo es nicht unausweichlich nothwendig wird, ganz vermieden werden sollte, weil es dem Publicum unbequem seyn muß, in einer öfter gesehenen Oper bei sonst gleich bleibenden Personale sich an verschiedenartige Manieren bei einer einzigen Rolle zu gewöhnen.

Herr Bartholemy, uns schon vor zwei Jahren her als tüchtiger tactfester Bassist bekannt, gab seinen Daniel Capuzzi mit Sicherheit und vieler Laune, und zeigte sich besonders in dem wegen der hohen Lage seines Partes schwierigen Duette mit Ritta im 2ten Acte in einem sehr vortheilhaften Lichte. Der Herr B. schon vor zwei Jahren vorgefaltene, jedoch von ihm noch immer nicht abgelegte Fehler, die Worte des Dichters in der Prosa nach Belieben zu versehen, und denselben in der Gedächtnisverlegenheit unpassende, die reine poetische Diction verunstaltende Zusätze anzugeben, verurfacht glücklichweise in dieser kemisch gehaltenen Rolle keine Störung, würde jedoch bei heroischen und Anstandsparthien der guten Wirkung jedenfalls Eintrag thun.

Endlich kann auch Herr Mik (Dandolo), der durch sein humoristisches Spiel mancher an sich gleichgültigen Scene einen komischen Anstrich gab, um so weniger mit Stillschweigen übergangen werden, als er nicht so sehr durch seine Stimme, welche sich mehr für Parodien eignet, als vielmehr durch seine Festigkeit in der Musik einige schwierige Piecen, z. B. das Terzett Nr. 3, und das Quartett beim Eintritte Zampa's Nr. 4 im 1sten Acte gelungen durchzuführen half.

Der Chor, in dieser Fülle und Stärke auf der hiesigen Bühne nie gehört, hielt sich wirklich wacker, und trug zur mahlerischen Schattirung des Ganzen mit Eifer und lobenswerther Aufmerksamkeit bei.

Von dem Orchester — Dank sei es der gefälligen Mitwirkung der Herren Dilettanten! — läßt sich nur Rühmliches sagen. Dieser starke Körper unter der umsichtsvollen Leitung des braven Kapellmeisters Herrn M. und der mittelbaren Einwirkung des gewandten Orchester-Directors, Herrn L., weiß durch genaue Beobachtung der technischen Vorseichnungen sich rechtzeitig zu maßigen, und so dem Sänger, nachgebend und seinem Genies folgend, Gelegenheit zu verschaffen, seiner Phantasie ungehinderten Spielraum zu lassen.

Schließlich muß auch noch des charakteristischen, wirklich schönen und reichen Kostüms, welches die Herren Unternehmer aus der Triester Operngarderobe käuflich an sich brachten, dann der drei neuen Decorationen, besonders jener des Schlafgemaches der Camilla, vom Herrn Langus, und überhaupt der ganzen scenischen Ausstattung der Oper mit allem Gedacht werden.

Diese Oper hat nun bereits vier Vorstellungen mit stets gesteigertem Beifalle und vollem Hause erlebt.

Möge die für die Oper Zampa, welche noch überdies hier, wie aller Orts das Mißgeschick hatte, wegen ihrer großartigen Anlage bei dem ersten Anhören nicht vollkommen aufgefaßt zu werden, bei allen Vorstellungen lebhaft bewiesene Theilnahme des Publicums den Herren Unternehmern als Uebergangung dienen, daß Laibach in der Huldigung der schönen Künste anderen größeren Städten nicht nachstehe, und daß ausgezeichnete Leistungen auch hier gehörig gewürdigt und belohnet werden.

Laibach am 28. September 1832.

L.

Theater.

Heute, den 29.: Das Gut Sternberg. Lustspiel in 3 Aufzügen.

Donnerstag, den 30.: Zampa. Oper in 3 Aufzügen.